



Büchertisch

Gottesferne. Roman von Walter Bloem, verlegt bei Grethlein & Co., Leipzig.

Bon den Dichtern, einheimischen und nicht einheimischen, ist Würzburg schon oft besungen worden; wer all die guten und schlechten Verse, die zu seinem Preise geschrieben wurden, lesen wollte, hätte wohl mehr als einen Tag nötig. Was mich aber wundert, ist dies: daß Würzburg, die alte gemütliche Stadt mit ihren wunderbaren Profan- und Kirchenbauten, ihren Kunstschatzen, ausgezeichnet durch Lage, Vergangenheit, Wein und Wissenschaft nicht öfter als Schauplatz einer Erzählung, eines Romans gewählt wurde.

In Erinnerung geblieben sind mir von den Würzburger Romanen, die mir zu Gesicht kamen, nur eine Erzählung des guten Felix Dahn aus sehr alter und ziemlich unkontrollierbarer Zeit und der vortreffliche Roman Leonhard Franks „Die Räuberbande“, den ich ja 1915 hier eingehend besprach.

Nun kommt Walter Bloem mit einem Würzburger Roman und gar mit einem historischen. Vor historischen Romanen graut es mir immer etwas, gewöhnlich hatte ich meine Zeit verplempt, wenn ich „durch“ war. Entweder war die darin angewendete Psychologie gänzlich unangebracht oder die geschichtliche Treue wies bedeutende Mängel oder beide hatten Not gelitten. Gottesferne jedoch ist keine Niere, ich habe den Roman gern und mit Gewinn gelesen.

Der bekannte, von einem sehr großen Leserkreis geschätzte Schriftsteller hat sich aus der Qual und den Enttäuschungen des Gestern, aus dem Wirral des Heute in eine ferne Zeit und nach der alten schönen Frankenstadt geflüchtet – doch was er dort gefunden, was er dort sah, war wiederum Kampf und menschliche Torheit. Starres Herrenbewußtsein oben, Unzufriedenheit mit dem geistlichen Regiment, heimliche und offene Empörung über unerträgliche Steuern unten. Wo es eben an den Geldbeutel geht, hört die Gemütlichkeit auch in Würzburg auf und nicht immer ist unterm Krummstab gut wohnen.

Friedlich hebt die Geschichte Ostern 1399 oben auf der Burg in den bischöflichen Gemächern an. Auch drunter in der Stadt hat der Ostersonntag den Bürgern feiertägliche Ruhe und Festfreude gebracht. Meisterlich weiß der Verfasser bei der Schilderung dieses Ostermorgens von den Sitten und Gebräuchen, von den Stuben, von den Trachten, vom Leben und Treiben in der damaligen Zeit zu erzählen, sodass ein farbenreiches, anmutiges Bild der Vergangenheit lebendig wird, das uns sofort völlig gefangen nimmt. Aber gar früh ballen sich die Wolken: der Bischof Gerhard von Würzburg ist gerade von einem mislungenen Kriegszuge heimgekehrt, durch welchen er den recht traurigen Finanzverhältnissen seines Bistums auf die damals sehr beliebte, wenn auch wenig christliche Weise aufhelfen wollte. Neue Steuern muss er nun ausschreiben, die er schon vortrefflich geplant hat und für deren Durchführung – diesmal geht's aufs Ganze, nicht nur Laien müssen, sondern auch die Geistlichkeit soll bezahlen – er sich der Zustimmung des Kaisers und der Zwangsmittel der Kirche versichert hat. Die Bulle des Papstes, die er am Ostermorgen erhält, bedroht jeden, sei er Pfaff oder Lai, mit dem Banne, also der Ausschließung aus der Kirche. (In jenen Zeiten Gottesferne genannt) einer für das Empfinden und Denken dieser Zeiten fürchterlichen Strafe, falls er die neuen Steuern und damit dem Bischof den Gehorsam weigern würde. Da flammt die Wut des Volkes auf und der Kampf zwischen dem Bischof und seinen Untertanen beginnt, ein Kampf, der für Würzburg gar nichts Neues war. Gerhard wird in seiner Beste auf dem Marienberg eingeschlossen, diese zuerst berannt und dann, als der Sturm blutig abgeschlagen, belagert. Dadurch zieht sich der Streit natürlich in die Länge, beide Teile werben Bundesgenossen.

Damit schließt der erste Band, der zumeist von außerordentlich gut erzählten Massenszenen und vom Getöse des Kampfes erfüllt ist. All das mit hinreißender Gewalt der Sprache vorge tragen, überreich an Gestalten, reich an Schicksalen. Sehr lebendig wirkt die stete Verwendung der anheimelnden Würzburger Mundart in Rede und Gegenrede (worin der Verfasser, ein geborener Niederfranke, jedenfalls von einem Ostfranken recht gut beraten wurde). Nur selten klingt in dem heißen Streit eine ruhigere Note auf: die Liebe der frommen Aleit zu ihrem Jugendgespielten, den der harre Bischof in die Verbannung geschickt. Prächtige Leute sind der Kaufherr Jakob vom Löwen, der Vater Aleits, und der Weinhändler Fritz Schad; überhaupt scheinen mir alle Gestalten außerordentlich gut und glaubhaft, auch der Bischof selbst, der mächtige, harte, gewalttätige und kriegerische Mann, der in einer stillen Stunde fühlt und bekennen muß, daß er eigentlich wenig Christi Lehre folge und haß, Wildheit und Hoffahrt seiner Seele nicht meistern könne.

Wie sich der Tragödie zweiter Teil entwickelt, wie sich die geschlungenen Fäden lösen, darüber gibt der zweite Band des Romans, über den ich noch berichten werde, Aufschluß.

Frankfurt a. M.

Hugo Vogt

Eva L. v. Stössel, „*Ferdinand Diez*“, Jahrbuch 1918 des historischen Vereins Bamberg. 107 S., 29 Abb. Komm. Verlag der Buchner'schen Sortimentsbuchh. Bbg.

Konrad Kupfer, „*Der Bildhauer Friedrich Theiler aus Ebermannstadt und die Künstlerfamilie Mutschelle*“. Heft 7 der „Beiträge zur Fränkischen Kunstgeschichte“. Th. Blaesings Univ. Buchh. Erlangen. 323 S., 12 Tafeln, mit allen Zuschlägen Mt. 8.65.

Die zwei Bücher ergänzen sich für die örtliche Kunstgeschichte Bamberg's so, daß sie die bedeutsamsten Vertreter ihrer Plastik der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts vor Augen stellen. Das eine davon greift aber erheblich über den Rahmen Bamberger Kunst hinaus, da Diez (Diez, Diez usw.) auch in Würzburgischen, Spener'schen, Trierischen und Kölnischen Diensten arbeitete. Er ist der Rokokobildhauer Frankens. Die Verfasserin zeichnet sein Lebensbild und bespricht dann die Werke einzeln. Das bereits Bekannte wurde durch Archivforschung ergänzt, wobei die bisher unverbürgte Nachricht von der böhmischen Abstammung des Künstlers urkundlich belegt werden konnte. Das ließ auch freilich nur recht allgemeine Schlüsse auf seine erste künstlerische Bildung zu. Das Eigenpersönliche scheint sich ihm jedoch erst von der Zeit ab zu entfalten, wo er – ungefähr seit 1740 – uns greifbarer entgegentritt. Seine Entwicklung von da bis ins äußerste Rokoko hinein wird gezeigt. Der schwierigen Frage nach Bestimmung der eigenhändigen Arbeiten des Diez ist nicht aus dem Wege gegangen. Der Eigenart der Rokokoplastik als einer beziehungsähnlichen ist Rechnung getragen. Die künstlerische Wirkung von Rokokoskulpturen verlangt Maßstäbe, die naturalistisches Wahrheitsverlangen gegen unnaturalistische Stilforderungen richtig abwägen. Das scheint hier nicht immer geschehen. Die stilgeschichtliche Bedeutung des Diez ist ins Licht gesetzt. Dagegen hätte sich eine schärfere Herausarbeitung der angedeuteten rassigen Eigentümlichkeit seiner Kunst (z. B. seine karrikerend humoristische Neigung; die feinen Tierfabeln in Veitshöchheim,) noch gelohnt. Die Bamberger Bibliothek besitzt eine „Diez“ signierte Tuschzeichnung eines Tänzerpaars; ob sie wirklich von Diez stammt und ob es deren mehr gibt, wäre zu untersuchen. Die Bamberger Rathausplastik kann Diez nicht zugeschrieben werden. Dagegen zeigt der reiche Schmuck des Hauses Hauptwachstr. 7 dortselbst Diezsche Art.

Das zweite Buch erfreut sich nicht der Bedeutsamkeit des Stoffes an sich wie das vorige. Theiler ist bescheidener. Gleichwohl erhebt sich die Untersuchung öfter ins allgemein Interessierende, z. B. wenn die Widerspiegelung der großen Stilwandlung an den Werken eines einsamen ländlichen Meisters sichtbar wird oder wenn die bis in unsre Tage wirkende Nachahmung Theilers durch Bauernschnitzer Motive eines längst vergangenen Stiles am Leben erhält und so Streiflichter auf die Bauern- und Volkskunst fallen läßt. – Für die Heimatgeschichte Bamberg's und seiner Umgebung jedoch ist das Buch eine Ernte; an die Darstellung der künstlerischen Bedeutung Bamberg's in der Barockzeit schließt sich eine Abhandlung über Theilers Lehrmeister, die Mutschelle an, wo viele Verwechslungen und Fehler der bisherigen einschlägigen Literatur berichtigt werden. Der zweite

Hauptteil des Buches ist dem als Mensch und Künstler interessanten Friedrich Theiler gewidmet, der nach seiner Bamberger Lehr- und Gesellenzeit in sich gekehrt in seinem Heimatort Ebermannstadt mit ungestörtem Schaffen seine Tage verbringen wollte. 1 Kanzel, 7 bzw. 9 Altäre, ungefähr 70 größere Statuen und etwa 15 kleinere Arbeiten umfaßt sein Werk, wie es Kupfer zusammenge stellt hat. — Aus Jugendgedanken von Theilerscher Kunst erwuchs dem Verfasser späterhin das Buch. Es ist denn auch von warmer Liebe zur Heimat und ihrer Kunst durchweht. Das läßt gerne hinwegsehen über eine hier und da etwas aufdringlich und gewaltsam angebrachte Gelehrsamkeit und über die vielen Zitate im Text, die allzusehr belasten.

Dr. J. M. Riz

Fritz Heeger, „Die Volkstracht in der Pfalz.“ Beiträge zur pfälzischen Volkskunde (Veröffentlichung der volkskundlichen Abteilung des Pfälzerwald-Vereins). Mit 5 Abbildungen. Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei Hermann Kayser, Kaiserslautern 1920.

Eine hübsche Abhandlung, die auch der Franke mit Interesse lesen wird, weil ihr Gesichtskreis nicht eng ist und die einzelnen, überall vorkommenden Teile der volkstümlichen Tracht (Wams, Hosen usw.) stets in ihrer allgemeinen geschichtlichen Entwicklung gewürdigt werden. Richtig sind die Bemerkungen des Verfassers, daß es eine „Volkstracht“ während des Mittelalters nicht gegeben hat und daß der Grund dafür der allmäßliche Modenwechsel war, mit dem auch das Bauernvolk Schritt zu halten vermochte. Dies wurde eben anders in der Neuzeit. Das bedauerliche Schwinden der Pfälzer Volkstracht im 19. Jahrhundert führt der Verf. auf den demokratischen Geist zurück, den die französische Revolution mit sich brachte, und dieser Grund mag ja wohl auch für das Schwinden der Tracht in fränkischen Gebietsteilen angeführt werden können. Ob freilich das pfälzische „Manschettenbauerntum“ nicht auf tiefere Ursachen (z. B. die uralte stadtähnliche Kultur auch der Dörfer im Rheintal) zurückzuführen ist, bleibe dahingestellt. — Das Büchlein, das den Stoff mit Erfolg wissenschaftlich zu behandeln strebt, sei zum Lesen empfohlen.

P. S.

Die Pfalz am Rhein Nr. 2 u. 3., Briefblatt d. Lit. Ver. d. Pfalz (Herausg. L. Eid in Speier).

Vor mir liegt das schlichte und doch so inhaltsreiche trefflich geleitete Blatt — ein teurer Gruß der fernen Heimat. Eingeleitet wird es durch ein Lebensbild des kürzlich verstorbenen Mundartdichters Dan. Kühn, einst ein teurer Freund meines Vaters. Mag ihn mancher an Ursprünglichkeit und poetischer Feinsinnigkeit übertroffen haben, so wie er hat keiner die pfälzische Mundart beherrscht, was schon bald mein Vater erkannte, als er in der Einleitung von K's. „Pälzer Schnitte“ schrieb: „Mit besonderer Freude habe ich wahrgenommen, mit welchem Verständnis er in der Seele des pf. Volkes zu lesen versteht, wie tief er in sein Denken und Fühlen, in die Eigenart seiner Sprache, Sitten und Gebräuche eingedrungen ist und wie er alles mit unerschöpflichem Witz und köstlichem Humor dargestellt hat.“ — Wer den geraden aufrechten Mann gekannt hat, dem wird er ebenso unvergessen bleiben wie dem Pfälzer Volk seine Gedichte und Schriften.

Dann bringt das Blatt Proben aus Bühnenstücken des schon bekannten Karl Leibrock, ferner eine Auslese von neueren Gedichten in Hochdeutsch und Mundart. Sind es auch keine literarischen Großtaten, so sind doch die meisten lebenswert und wir wollen mit Uhland sagen: „Singe, wem Gesang gegeben in dem deutschen Dichterwald!“

Im Weiteren werden neue pfälzische Literatur und Zeitschriften angeführt. Besonders bemerkenswert ist da Jul. Stockhausens teilweise etwas phrasenhafter Bericht über ihren Barock-Roman „Brennendes Land“, der dankenswerte Bilder aus dem Hof- und Kriegsleben jener Zeit bringt.

Die Bemerkungen Hartmanns über vereinfachte mundartliche Schreibweise sind im allgemeinen zu begrüßen, was volkstümliche Werke anlangt, da sie vor allem dem Nichtpfälzer die Lektüre erleichtern. Für wissenschaftliche Abhandlungen muß nach wie vor genaue Lautfixierung verlangt werden. — Der fernere Bericht zeigt, daß die literarische Tätigkeit in der Pfalz trotz der Not der Zeit kraftvoll blüht.

Fritz Heeger